

»Hier sind wir für Russland«

Die Transnistrier fragen sich, welche Auswirkungen der Ukraine-Konflikt auf ihr Land haben wird

Sowohl die Ukraine als auch Moldawien binden sich enger an die EU und die NATO. Aber zwischen den zwei Nationen liegt ein kleines Stück Land, in dem sich die Mehrheit etwas anderes wünscht.

Von Olli Will und Jens Malling, Tiraspol

»Gemeinsam mit Russland in die Zukunft« – diese farbenfrohe Kampagne zielt die ganze Seite eines Trolleybusses in Tiraspol, der Hauptstadt von Transnistrien. Die Wörter, in kyrillischer Schrift, sind neben dem Bild von einer Familie zu lesen. Vater, Mutter und Kind gucken erwartungsvoll in Richtung einer Silhouette des Kremls. Moskaus Wahrzeichen ist wie eine schützende Festung dargestellt. Durch dieses Panoramabild steigen die Passagiere ein und wieder aus. Verbunden mit den Kabeln, die dem Fahrzeug Leben geben, verschwindet der Bus die Hauptstraße hinunter. Diese wichtige Allee trägt den Namen »25. Oktober« – das Datum der Russischen Revolution von 1917 nach dem julianischen Kalender – und ist ein Zeichen dafür, dass der kulturelle und historische Einfluss des großen Bruders im Norden ungebrochen ist.

Russlands Angliederung der Krim im März letzten Jahres hat die vielen »eingefrorenen Konflikte« auf dem ehemaligen Sowjetgebiet aus der Vergessenheit geholt. In westlichen Medien wurde spekuliert, ob die Machthaber im Kreml wohl ebenso Abchasien, Südossetien und Transnistrien eingemeinden könnten – Gebiete, die alle de facto selbstständig sind, aber nicht von der Weltgemeinschaft anerkannt werden. Man hält dies für möglich als Reaktion darauf, dass Moldawien, die Ukraine und Georgien im Juni 2014 ein sogenanntes Assoziationsabkommen unterzeichnet haben, das diese Länder enger an den Westen bindet.

Bereits im Jahr 2006 zeigte ein Referendum, dass 98 Prozent der Wähler in Transnistrien bei einer Bevölkerung von rund einer halben Million für »eine mögliche russische Eingliederung« sind. Ist man in der kleinen Republik unterwegs, passiert man oft mit Friedenstruppen besetzte Checkpoints. Sie tragen die russische Trikolore auf der Schulter und sind ein Überbleibsel des Krieges gegen Moldawien von 1992, als Transnistrien seine Unabhängigkeit gewann. Doch nicht einmal Russland erkennt Transnistrien als unabhängige Nation an. Offiziell ist der schmale Landstreifen entlang des Flusses Dnjestr Teil der Republik Moldawien. Es wird geschätzt, dass sich die russische Militärpräsenz auf rund 2000 Soldaten beläuft. Sie stellt ein erhebliches Hindernis für westliche Politiker dar, die Moldawien im Traum als Mitglied der NATO sahen.

»Der Kreml versucht, Transnistrien zu instrumentalisieren, um Einfluss über Moldawien zu gewinnen. Über Transnistrien versucht die Führung in Moskau zu verhindern, dass Moldawien durch Mitgliedschaft in der NATO und der EU oder durch die Wiedervereinigung mit Rumänien in den westlichen Einflussbereich gerät«, sagt Kamil Calus, Research Fellow am Zentrum für Oststudien in Warschau, der Abteilung für die Ukraine, Belarusland und Moldawien. »In der neuen geopolitischen Lage liegt Transnistrien wie eine Insel zwischen der Ukraine und Moldawien. Es besteht kein Zweifel daran, dass die Einwohner in Transnistrien pro-russisch sind.

Die Führer der Republik meinen, dass das Assoziationsabkommen zwischen Moldawien und der EU nicht den Interessen Transnistriens entspricht. Sie positionieren sich als Vorhut für die sogenannte euro-asiatische Integration«, ergänzt Artem Fylypenko, Direktor der Odessa-Abteilung des Ukrainischen Instituts für Strategische Studien. Er verweist auf das Projekt des russischen Präsidenten Wladimir Putins, eine Reihe von ehemaligen Sowjetrepubliken in einer Gemeinschaft ähnlich der EU zusammenzubringen. »Die Ereignisse auf dem Majdan und die ukrainische Revolution wurden in Transnistrien negativ bewertet. Die Mehrheit befürwortet die Kreml-Darstellung der Ereignisse«, sagt Fylypenko.



Böse Zungen behaupten, Transnistrien sei ein einziges großes Freilichtmuseum über die UdSSR.

Fotos: Jens Malling

Ein Beispiel dafür, wie positiv die Haltung in Transnistrien gegenüber Russland ist, zeigte sich nach der Krim-Angliederung im Jahr 2014. Michail Burla, Parlamentspräsident von Transnistrien, nahm dies zum Anlass, einen Antrag an den Kreml zu senden, offiziell Teil Russlands zu werden. Der Kreml bezahlt bereits Renten an die vielen älteren Menschen mit russischen Pässen in dem Gebiet. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt.

Die 60-jährige Nadeschda Gynsch im Bezirk Balka gehört zu denen, die Moskaus Unterstützung für Transnistrien in Form einer Rente genießen. Sie trägt eine dicke Strickjacke gegen die beißende Kälte, während sie den Hof fegt. Mit einem aus stacheligen Zweigen zusammengebunden Besen kehrt sie in ruckartigen Bewegungen die Blätter zusammen. Sie leuchten hellgelb auf dem von Rissen durchzogenen Betonuntergrund. »Hier sind wir für Russland«, sagt die ältere Frau und macht eine kleine Pause. Auf die

Frage, wie das Leben sonst ist in Transnistrien, antwortet Nadeschda: »Normal. Hier leben wir durchaus normal.«

Man hört die Menschen in Transnistrien oft sagen, dass das Leben hier besser sei als in Moldawien. So sieht es auch Nadeschda. Ein Grund dafür ist, dass die Anforderungen von Internationalem Währungsfonds, Weltbank und EU an die moldawische Wirtschaft die Lebenshaltungskosten für benachteiligte Menschen explodieren ließen.

Diese Entwicklung ist in Transnistrien nicht zu beobachten. Hier ist Russlands Hilfe großzügig. Neben den Renten besteht sie unter anderem aus der Lieferung von billigem Gas. »Die Lebenshaltungskosten in Moldawien sind in der Regel höher als in Transnistrien. Darüber hinaus haben die beiden Staaten ungefähr ein gleich hohes Niveau der Korruption. Das ist der Grund, warum die Transnistrier mit Blick auf Moldawien keinen besonderen Anreiz für ei-

ne Reintegration sehen«, sagt Fylypenko.

Nadeschdas Rente könnte jedoch höher sein, findet sie. »Sie beträgt 1400 von unserem Rubel im Monat«, sagt sie und verweist auf Transnistriens eigene Währung. Die Summe entspricht ungefähr 100 Euro. Ihre Wohnung kostet fast 80 Euro im Monat. Deswegen stockt sie ihre Rente durch die Arbeit im Hof an fünf Tagen in der Woche auf. Nadeschdas Mann war vor 22 Jahren am Krieg gegen Moldawien beteiligt. Jetzt, wo die Ukraine Ähnliches durchlebt, flammen ihre Angst von damals wieder auf. »Wir wollen keinen Krieg. Wir wollen Frieden. Es ist schwierig abzuwägen, was man über die Konfrontation mit dem Westen denken soll. Aber Russland hilft uns. Ich hoffe, dass bald Frieden herrscht«, sagt sie.

Nicht weit von dem Hof entfernt, auf einem kleinen Obst- und Gemüsemarkt, nutzt der 21-jährige Jurastudent Alexander Kosyrin eine Pause zwischen den Seminaren, um sich

ein Shawarma zu kaufen. »Den Krieg in der Ukraine spüren wir auch hier. Ich hoffe, sie werden bald eine friedliche Lösung finden«, sagt er. Wie viele andere Bewohner Transnistriens besitzt auch er einen russischen Reisepass. In der aktuell angespannten Lage ist es ein Problem, wenn er die naheliegende Grenze zur Ukraine überqueren möchte, um seine vielen Familienmitglieder dort zu besuchen.

Die ukrainischen Grenzsoldaten haben Angst, dass er als russischer Staatsbürger kommt, um zusammen mit den Separatisten in Donezk und Lugansk zu kämpfen. Deswegen wird ihm die Einreise verweigert. Abgesehen davon ist er mit seinem Leben in Tiraspol, wo er geboren wurde, zufrieden. »Es ist eine kleine, gemütliche und ruhige Stadt. Aber es gibt Bars und Restaurants für jeden Geschmack, so dass es jungen Menschen nicht langweilig wird.« Als angehende Jurist sollte es möglich sein, Arbeit in Transnistrien zu finden, meint Alexander. Aber er hat auch einen Plan B: »Ich überlege, entweder in die USA oder nach Deutschland zu gehen, wenn ich das Studium beendet habe«, sagt er. Dann eilt er mit seinem Mittagessen in der Hand in den Vorlesungssaal zurück.

Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks, in denen seit langem Architektur und Denkmäler des Kommunismus zerstört werden, wird die jüngste Geschichte – das Erbe der Sowjetunion – in Transnistrien mit Respekt behandelt. Bunte Mosaiken bilden noch sozialistische Helden ab. Die zahlreichen kommunistischen Denkmäler, die überall in Tiraspol stehen, sind gut erhalten.

Von einem Sockel herunter schaut der erste Mann im Weltall und Stolz der gesamten UdSSR, Juri Gagarin, auf die prachtvolle Promenade, die seinen Namen trägt, hinunter. Die Beete sind gepflegt. Baumstämme in den kleinen Parks und die Bordsteine sind weiß getüncht, so dass Tiraspol an vielen Stellen wie eine sowjetische Musterstadt aus den 1960er Jahren aussieht. Dass die lokalen Behörden solche Manifestationen der sowjetischen Vergangenheit hegen und pflegen, hat ihnen im Westen Spott eingebracht. Böse Zungen behaupten, das Gebiet sei ein großes Freilichtmuseum der UdSSR.

Valentina Bojko ist heute aus dem nahe gelegenen Dorf, in dem sie lebt, nach Tiraspol gekommen. Die 53-jährige Frau verkauft für ein paar Rubel Milch aus eigener Produktion zwischen den Wohnblocks. Für sie gibt es keinen Grund, die nicht allzu ferne Vergangenheit gering zu schätzen, als Transnistrien noch ein Teil der UdSSR war. »Ich will, dass alles wieder wie in der Sowjetunion wird«, sagt sie. Warum? »Wir sind zwischen Moldawien und der Ukraine eingeklemmt, und es ist mühsam, die Grenze zu überqueren. Damals gab es keine Grenzen. Ich konnte gehen, wohin ich wollte, und musste nicht jedes Mal Geld wechseln. Ich möchte diese Zeit zurück«, sagt Valentina hinter den Milchflaschen hervor. »Jetzt ist die Arbeit sehr knapp. Alle Fabriken sind in der neuen Ära geschlossen worden. Nun ziehen alle nach Russland, um Arbeit zu finden – alle jungen Menschen. Nur die Alten bleiben zurück«, erklärt sie.

Valentinas Kinder sind schon weg. Die Tochter wohnt in Moskau und arbeitet als Friseurin. Der Sohn hat in Sankt Petersburg einen Job als Ingenieur bekommen. Sie sei eigentlich Ukrainerin, erzählt Valentina. Das gleiche gilt für 29 Prozent der Transnistrier. 30 Prozent sind Russen und 32 Prozent Moldawier. Valentina legt aber nicht so viel Wert auf ethnische Zugehörigkeit: »Ich spreche Ukrainisch, Russisch und auch Rumänisch. Es ist nicht so wichtig, wer ich bin oder welche Staatsangehörigkeit ich habe. Alle sind hier mit allen vermischt«, sagt Valentina und verkauft eine Flasche Milch an einen Passanten.

Während die Bewohner ihr tägliches Leben fortführen, wird weiter spekuliert, ob der Umbruch des vergangenen Jahres in der Ukraine und die daraus resultierenden geopolitischen Veränderungen auch zu einem Wandel im eingefrorenen Konflikt in Transnistrien führen können.

»Jetzt ist die Arbeit sehr knapp. Alle Fabriken sind in der neuen Ära geschlossen worden. Alle jungen Menschen ziehen nach Russland, um Arbeit zu finden. Nur die Alten bleiben zurück.«

Valentina Bojko, Milchhändlerin



Das Leben sei besser als in Moldawien, hört man oft in Tiraspol.